

Alter Kirchenbau - moderne Liturgie

Das Bemühen der modernen Theologie, die Konfessionen und die Religionen, selbst nichtreligiöse Weltanschauungen wie den Sozialismus theoretisch und praktisch der Kirche näherzubringen, hat einen bemerkenswerten Konflikt heraufbeschworen. Die überkommenen Kirchenbauten, Basiliken, Kathedralen, barocke Sakralräume und neugotische Pfarrkirchen geraten in Widerspruch zu einer Religiosität, die das Personale und Gesellschaftliche zur Grundlage der Liturgie macht. Dieser Konflikt liegt in der Natur der Sache; denn eine Theologie, die das „anonyme Christentum“ nichtchristlicher und unreligiöser Weltanschauungen nach Art einer dogmatischen Entspannungspolitik herausarbeitet, tendiert zur Innerlichkeit, das heißt, sie zeigt auf, daß die personale Grundhaltung und das soziale Engagement das Wesen des Christentums ausmachen, nicht die Konventionen äußerer Formen oder Formulierungen und Symbole. Christ wäre demnach, wer den Glauben im Sinn einer ethischen Grundhaltung besitzt: der Mensch des guten Willens.

Gemessen an dieser existentiellen Norm erweist sich der alte Kirchenbau mit seiner Dreiteilung in Vorhof, Langhaus und Chor als sekundär. Diese alte religiöse Struktur der Kirchen entspricht nicht mehr den Anforderungen unseres demokratischen Bewußtseins. Wir wollen in der Kirche die Trennung von Klerus und Volk überwinden. Nicht das, was man in alter Zeit dachte, sondern das „Selbstverständnis“ der Kirche, ihre heutige Geistigkeit, will man bewußtmachen. Ein propagiertes Ideal des modernen Kirchenbaus ist denn auch der „Neutralraum“, das heißt, eine Versammlungsstätte, die durch keine äußere Formgesetzlichkeit einen religiösen Charakter bekundet. Um das, was sich damit anbahnt, zu illustrieren, denke man sich aus der Innenstadt Münchens den Dom, St. Peter, Heilig Geist, St. Michael und die Bürgersaalkirche weg und an ihre Stelle Sakralbauten im Stil des Kaufhofs an der Ecke des Marienplatzes gesetzt. Sozial und praktikabel wäre eine solche Architektur als Kirchenbau zweifelsohne. Ob sie auch menschlich wäre, bleibt dahingestellt. Auf jeden Fall wäre die Innenstadt Münchens durch diesen Austausch der alten Kirchen mit den neuen Neutralbauten religiös und anthropologisch zerstört. Das gleiche gilt auch für die Innenräume der Kirchen. Man kann ihre Ausstattung nicht beliebig verändern und sie zu Versammlungsräumen umfunktionieren, ohne damit zugleich ihr religiöses und menschliches Programm zu liquidieren.

So hat die liturgische Idee der „circumstantes“, der „Zusammenstehenden“, einen Gemeinschaftsraum entworfen, der in Widerspruch zur überkommenen Sakralarchitektur gerät. Niemand wird das soziale und ökumenische Bemühen, das sich in den neuen Gottesdienstformen ausspricht, abwerten. Niemand kann jedoch die Schwierigkeiten übersehen, die sich aus dem neuen Ansatz der Liturgie ergeben. Wesentliche Ele-

mente des alten Kirchenbaus erscheinen aus der Perspektive einer „demokratischen Liturgie“ überflüssig: Nebenaltäre, Reliquienschreine, Kanzeln, Kommuniongitter, Choralaltäre und Grabdenkmäler werden verändert oder entfernt. Bei einem „politischen Nachtgebet“ oder einer „Multimedien-Messe“ wirken barocke Reliquienschreine und romanische Dämonenkapitelle tatsächlich wie surrealistische Dekorationen. Haben sie eine entsprechende ästhetische Qualität, läßt man sie als Kunstwerke gelten. Man restauriert sie, hebt sie heraus oder räumt ihnen einen besonderen Platz ein. Ihre Bedeutung als sinndeutende Werke in einem religiösen Ganzen haben sie verloren. Die entfremdeten Sinnbilder der Religion werden unverständlich. So gibt es selbst Geistliche, die das überkommene Ausstattungsgut der Kirche mit dem Verdikt des Abergläubischen oder der Magie, d. h. der Zauberei, abqualifizieren. Der Verweis Papst Pauls VI. in einem jüngst erschienenen Rundschreiben wiegt schwer: „Dazu haben viele ungeachtet der Ermahnungen und Regelungen des Heiligen Stuhls die Ausführungen der Liturgiereform zum Vorwand genommen, unpassende Änderungen an heiligen Stätten vorzunehmen und Werke von unschätzbarem Wert zu verderben und zu zerstreuen.“ Was noch mehr beunruhigt: Die Unkenntnis der alten Symbolik wächst. Denn ein Christentum, das sich auf „das Wesentliche“, auf eine „dritte Konfession“ oder auf „Kurzformeln des Glaubens“ einschränkt, braucht keinen barocken Himmel mehr. Die Bildwelt der Bibel, die eine überkommene Kirchenkunst kultivierte, muß nicht mehr restauriert werden, wenn es auf personale Haltungen und soziales Engagement ankommt.

Inzwischen verstärkt sich in den Geisteswissenschaften die Einsicht, daß in den uralten Bildern der Bibel, in den Plastiken und Glasfenstern der Kathedralen und in den barocken Wandmalereien die unaufgebbaren Grundvorstellungen der Anthropologie weitergegeben werden. Die Psychologie erkennt mit C. G. Jung in der alten Symbolik die Archetypen. Die Religionsgeschichte sieht mit Mircea Eliade in der biblischen Bildwelt die elementaren Erkenntnisse des Menschen in den Sinn des Seins. Die Kunstgeschichte definiert mit der Schule von Aby Warburg den Menschen der mittelalterlichen Kultur als Inbegriff von Welt und Zeit („mundus – annus – homo“). Selbst die Naturwissenschaft erklärt mit Werner Heisenberg: „Schon früher habe ich zu formulieren versucht, daß es sich bei den Bildern und Gleichnissen der Religion um eine Art Sprache handelt, die eine Verständigung ermöglicht über den hinter den Erscheinungen spürbaren Zusammenhang der Welt, ohne den wir keine Ethik und keine Wertskala gewinnen können ... Diese Sprache ist der Sprache der Dichtung näher verwandt als jener der auf Präzision ausgerichteten Naturwissenschaften.“

Diejenigen, die im Namen der neuen Liturgie, im Namen des Humanen und des Sozialen die ihnen unbegreifliche Ordnung der Altäre, Räume und Symbole purgieren, vereinfachen oder verkaufen, sollten einmal bedenken, ob sie dadurch nicht gerade das liquidieren, wofür sie so aktiv kämpfen: den Menschen und die unaufgebbaren Normen jeder Gesellschaft.

Herbert Schade SJ